

Die Wiener Hofstallungen

Stadt der kaiserlichen Pferde



von

Katharina Butke & Martin Haller

HERAUSGEBER: DOKUMENTATIONSZENTRUM
FÜR ALTÖSTERREICHISCHE PFERDERASSEN

© **Copyright 2022:** Katharina Butke, Martin Haller

Herausgeber: Dokumentationszentrum für altösterreichische Pferderassen

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH

ISBN: 978-3-99139-734-2 (Softcover)
978-3-99139-733-5 (Hardcover)

Printed in Austria

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ohne Zustimmung der Autoren und des Verlags ist unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Titelbild: Ludwig Koch, Galastaatswagen verlässt die Hofstallungen; Hintergrund Kaiser Franz Joseph, Archiv Dokumentationszentrum für altösterreichische Pferderassen

Umschlag-Rückseite (U4): Pferdeköpfe an der Fassade der Hofstallungen, Foto: Haller

Bild S 3: Rossebändiger Museumsplatz, Foto: Haller

Inhalt

Impressum	S. 4
------------------	-------------

Vorwort	S. 6
----------------	-------------

TEIL 1: Die Geschichte der Hofstallungen	S. 8
---	-------------

Einleitung – Pferde im höfischen Alltag – Schlösser für Rosse – Der Marstall in zeitgenössischen Traktaten – Wiener Hofhaltung – Die Wiener Hofburg bis um 1720 – Hippologische Vorgängerbauten – Ausflug in die Winterreitschule – Die Hofstallungen-Quellenlage – Der Architekt Johann Bernhard Fischer von Erlach – Planung und Lage – Der Spittelberg – Ausführung – Die Innengestaltung – Zubauten bis ins 20. JH – Paul Eduard Sprenger – Die Pferdeställe – Barocke Marstallarchitektur in Wien – Der Eisgruber Marstall

TEIL 2: Das barocke Pferd als Kulturträger	S. 58
---	--------------

Die Entwicklung des iberischen Pferdes im Barock – Halbturn-Mönchhof – Koptschan – Die Fahrpferde des Hofes – Leichte Wagenpferde – Schwere Wagenpferde – Die Kladruher Pferde – Das Hofgestüt Kladrub – Zucht und Blutlinien – Typ und Exterieur – Das Lipizzaner Pferd – Das Hofgestüt Lipizza – Zucht und Blutlinien – Stammväter – Typ und Exterieur – Die Braunzug-Pferde – Typ und Exterieur – Organigramm der Ställe

TEIL 3: Von Ämtern, Würden und Livreen	S. 98
---	--------------

Die vier Hofstäbe – Eine Mappe mit Porträts – Reichlich Personal – Wiener Fahrkultur – Der Zauber der Montur – Die schönsten Kutschen – Pferde und Wagen – Die besten Wagenbauer – Die Gala- und Prunkgeschirre – Das Ende einer Ära – Versteigerung und Ausgliederung – Die nützlichen Kostbarkeiten – Messe raus-Museum rein

Kontaktadressen	S. 134
------------------------	---------------

Literaturnachweise	S. 134
---------------------------	---------------

Bildnachweise	S. 138
----------------------	---------------

Danksagung	S. 138
-------------------	---------------

Vorwort

Im Gebiet der einstigen Monarchie Österreich-Ungarn, die bekanntlich einen riesigen Länderkomplex umspannte, gab es eine Unzahl von Gebäuden, die spezifisch für und um das Pferd geschaffen wurden. Das reichte vom ärmlichen Holzschuppen, in dem ein galizischer Karrengaul sein schimmliches Heu fraß, bis zu den prächtigen Hofstallungen, die Hunderten von edlen Rössern ein umsorgtes Leben boten.

Geritten wurde nicht nur Zwecks Fortbewegung, sondern auch zur Verfeinerung der Reitkunst, und dazu war ein Reithaus notwendig. Damit war man witterungsunabhängig und hatte die nötige Ruhe und Abgeschlossenheit. Kutschen durften dem Wetter nur möglichst kurz ausgesetzt werden, denn Nässe und Frost schaden den Gefährten, also bewahrte man sie in Remisen auf, die mitunter beträchtliche Ausmaße annahmen. Alle diese Zweckbauten zeugten von der eminenten Bedeutung, welche das Pferd innehatte. Die Stürme der Zeit fegten die meisten Gebäude und Anlagen hinweg, nur eine Handvoll ist noch erhalten. Die weniger dauerhaften Strukturen sind verloren gegangen, von den massiv gebauten sind einige noch in mehr oder weniger originalem Zustand zu sehen. Dazu zählen alte Gestütsanlagen, wie etwa jene von Kladrub, Koptschan oder Lipizza oder auch die Stadtreitschule des Hauses Habsburg, heute Spanische Reitschule genannt, sowie an prominenter Stelle, jedoch grundlegend verändert, die ehemaligen Hofstallungen in Wien. Diese waren zweifellos eine der kostbarsten und eindrucksvollsten Strukturen ihrer Art, vergleichbar mit jenen in Versailles, Chantilly oder Blenheim.

Wir haben versucht, die Faszination der einst berühmten Wiener Hofstallungen in Wort und Bild einzufangen. Dabei steht der herrliche Bau unweit der Ringstraße im Vordergrund; die Pferde und Menschen, welche hier lebten und im Dienst der Habsburger ihr Tagwerk verrichteten, sollen die „Stadt der Pferde“ beleben ... Die Grundlage dieses nunmehr fünften Bandes in der Reihe „Habsburgs edle Rösser – Die Halbbblutzucht in Österreich-Ungarn – Sisi – die Kaiserin im Sattel – Kladruher und Lipizzaner“ beruht großteils auf der Masterarbeit von Katharina Kruck (geb. Butke), welche sich als pferdebegeisterte Kunsthistorikerin mit den Baulichkeiten der Wiener Hofstallungen und einigen Vergleichsbauten im Detail befasste.

Die Stadt Wien, ja ganz Österreich und die anderen Nachfolgestaaten der Monarchie, besitzen noch Relikte der „guten, alten Zeit“ – als hervorragende Pferde, grandiose Gestüte und brillante Reiter quasi überall in „Kakanien“ zu finden waren. Mit der Zerschlagung des Riesenreiches gingen dessen hippologische Schätze, ob materiell, ideell oder genetisch, weitgehend verloren.

Auch die prächtige „Stadt der Pferde“ verdient schon lange diesen Namen nicht mehr; sie wurde Messepalast und schließlich „MuseumsQuartier“ – ein Ort für moderne Kunst. Welche architektonische Pracht, welche hippologische Grandezza und geschäftige Betriebsamkeit hier einst herrschten, kann man kaum mehr erkennen, höchstens erahnen.

Vielleicht ist es uns gelungen, mit dem vorliegenden Buch zumindest die Phantasie unserer Leser anzuregen und ein paar nostalgische Streiflichter auf die große Bedeutung der edlen Rösser im Habsburgerreich zu richten.

Katharina Butke

Martin Haller

Diesdorf, im Herbst 2022

Teil 1: Die Geschichte der Hofstallungen



Die bedeutende Vergangenheit der Hofställe bleibt nahezu unbeachtet.



Einleitung

Das MuseumsQuartier in der Museumsstraße 1 in Wien zieht heute als Zentrum für moderne Kunst viele Touristen in den südwestlichen Teil des großen Hofburgareals. Zwischen MUMOK (Museum moderner Kunst) und Designerforum erinnert wenig an die ursprüngliche Funktion des rund 360 Meter langen Gebäudes. Lediglich die als Plastiken über den Torbögen angebrachten Pferdeköpfe, ein marmorner Pferdetrog im abgelegenen Teil des Areals und eine kleine Metallplakette im Innenhof klären den aufmerksamen Besucher auf: „Ehemalige Hofstallungen (Messepalast). 1723 nach einem Entwurf von Johann Bernhard Fischer von Erlach begonnen und 1725 von Joseph Emanuel Fischer von Erlach vollendet“. Die Literatur unterschiedlicher Autoren zur Pferdehaltung an der Wiener Hofburg im 18. Jahrhundert ist umfangreich, jedoch wird das eigentliche Hofstallgebäude eher stiefmütterlich behandelt. Das große Interesse der meisten Autoren und Hippologen gilt der Winterreitschule mit ihren Lipizzanern und der Stallburg, welche bis heute in ihrer ureigensten Verwendung bestehen. Vielleicht ist gerade dies ein Grund, warum der imposante Bau an der Museumsstraße eine andere Bestimmung gefunden hat – man hat seine hippologische Bedeutung einfach vergessen oder zumindest verdrängt ...

Marstall

Der Begriff Marstall entstammt dem Althochdeutschen „marahstal“ und ist aus *ma-rah-* (Pferd/Mähre) und *-stal* (Stall) zusammengesetzt. Die Bedeutungen sind: Stallungen für Pferde und Wagen eines Fürsten; Gesamtheit der Pferde eines Fürsten; (Vgl. Dudenredaktion (o.J.): „Marstall“ auf Duden online. URL: <https://www.duden.de/recht-schreibung/Marstall>, 2022).

Aus heutiger Sicht stellt sich vielleicht die Frage, warum die Unterbringung von Pferden zu einer Bauaufgabe von höchster Priorität wurde, welcher sich führende Architekten aus den Bereichen Schloss- und Sakralarchitektur widmeten. Doch die theoretische und praktische Reitausbildung nahm einen hohen Stellenwert in der Ausbildung junger Adliger ein, diente sie doch der Repräsentation. Der Marstall war somit Verwahrungs- und Präsentationsort der äußerst kostbaren fürstlichen Pferde. Interessant ist, neben Dimension und Bauschmuck, die Positionierung des Stalls innerhalb der Gesamtanlage von Schlössern und Adelssitzen. Im deutschsprachigen Raum finden sich schon in der Renaissance – zwischen etwa 1500 und 1650 – erste Ansätze, den Marstall von den Wirtschaftsgebäuden abzuspalten und näher an die Wohntrakte zu verlagern. Diese Tendenz wird im Barock – etwa von 1650 bis 1780 – betont, und in einigen wenigen Fällen nimmt das Stallgebäude gar die bedeutungsvolle Position eines Gegenstücks zum Schloss ein. So auch in der Wiener Hofburg; auf einer Anhöhe liegen die großzügigen Hofstallungen als langgezogener Baukörper der Residenz auf einer Achse gegenüber.

Diese Residenz, die Wiener Hofburg, hat im Laufe ihrer rund siebenhundertjährigen Baugeschichte verschiedene Orte für Pferde geschaffen. Stallburg, Rosstummelplatz und Marstall am Standort der heutigen Hofbibliothek geben interessante Einblicke in die hippologische Praxis des 16. und 17. Jahrhunderts. Und nicht zuletzt lässt sich von ihnen ableiten, warum bald ein neues und monumentales Stallgebäude erforderlich war. Dessen Planung und Bau wurde unter Kaiser Karl VI. (reg. 1711-1740) durch den Architekten Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656-1723) ausgeführt. Entscheidend war dabei neben der Ausbildung des Architekten und der Hofhaltung des Bauherrn der eingeschränkte Baugrund, der Kreativität verlangte. Wirklich vollendet im Sinne des Architekten und des Bauherrn wurde die Anlage jedoch erst im 19. Jahrhundert. Dann aber beherbergte sie letztlich bis zu rund 600 Pferde samt Ausrüstung sowie 400 Gefährte verschiedenster Bauart. Der Komplex verfügte u. a. über eine Schmiede,



Nur wenige Hinweise auf Pferde sind bis heute erhalten.



Eine Fotografie der Stadt der Pferde, als sie noch intakt war.

eine Werkstatt für die Reparatur und Herstellung der Kutschen und eine Schneiderei für die Livreen. In den oberen Geschossen befanden sich die Geschirr- und Gewehrkammern sowie Büros und Unterkünfte für die zahlreichen Bediensteten. Mit seiner Fassadenlänge von über 354 Metern war das Hofstallgebäude das größte Bauvorhaben seiner Zeit in Wien und galt als einer der größten und prächtigsten Marställe in Europa. Treffend charakterisiert der Kunsthistoriker Hellmut Lorenz die Gesamtanlage als „Stadt der Rosse“.

Pferde im höfischen Alltag und zeremoniellen Kontext

Der Stellenwert des Pferdes am barocken Fürstenhof wird neben der künstlerischen Darstellung, der architektonischen Manifestation und dem kulturpolitischen Status auch durch den Ausbildungskanon des aristokratischen bzw. großbürgerlichen Mannes verdeutlicht. Dazu gehörten zumindest gute Fähigkeiten im Tanzen, Fechten und Reiten und in aller Regel auch die Beherrschung einiger Sprachen (Französisch, Italienisch) sowie Kenntnisse der Mythologie, Musik und klassischen Literatur. Diese Ideale gingen auf mittelalterliche Ausbildungsprinzipien zurück. Über das Reiten hinaus wurden Kenntnisse über Pferdehaltung, Zucht und Zubehör in einer umfassenden Erziehung vermittelt. Seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert hatte eine zunehmende Verschriftlichung hippologischen Wissens stattgefunden, welche die Basis zum Verständnis des Reitens bildete. In ihrem Werk „Pferde und Fürsten“ erklärt die Autorin Magdalena Bayreuther: „Der geistig und körperlich ideal geformte Fürst konnte sich über alle anderen erheben und daraus einen absoluten Herrschaftsanspruch ableiten“. Dieses Erheben wurde hoch zu Ross physisch und symbolisch vor Augen geführt. Der Gedanke liegt nahe, dass das edle, prunkvoll ausgestattete Pferd als beweglicher Thron fungierte. Das Prinzip wird seit jeher im ungarischen Krönungsritual deutlich, das bis zur Krönung Franz Josephs I. den alten Gestus des Levadierens auf einem Hügel aus ungarischer Erde aller Provinzen enthielt.

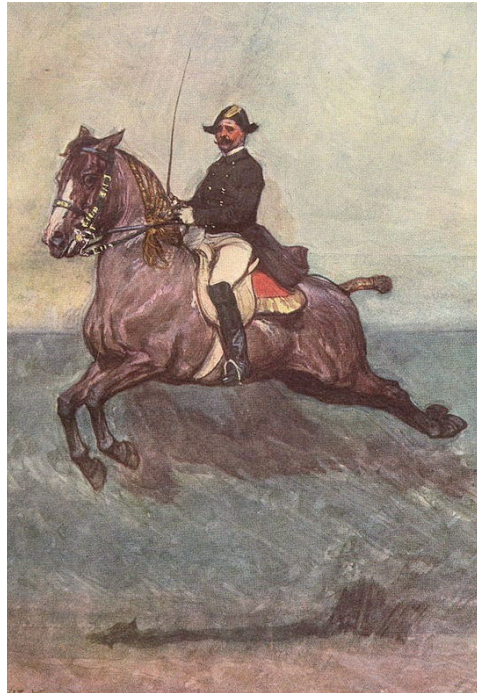
Die repräsentative Pferdehaltung der frühen Neuzeit erforderte also nicht nur kostbare Pferde und prunkvolle Ausstattungen, sondern ihre gezielte Präsentation. Die „klassische“ Reitweise mit ihren effektvollen Lektionen wurde deshalb für höfische Anlässe als Repräsentationsform instrumentalisiert. Als Begründer der klassischen Reitkunst gilt der Athener Xenophon (um 426-ca. 355 v. Chr.). Seine Werke „Hippiarchikós“ (Der Reiteroberst) und „Peri hippikes“ (Über die Reitkunst) gelten als die ältesten überlieferten Schriften über Pferde und Reitkunst. Sie bilden bis heute die Basis des Dressurreitens und zielen im Kern darauf ab, die Beweglichkeit des Pferdes zu optimieren. Xenophon hatte als Reiteroberst die Erfolge des nahezu unschlagbaren persischen Reitervolks unter König Kyros dem Großen im gesamten Vorderen Orient erlebt. Seine Schriften hatten daher ein erklärtes Ziel, nämlich den Aufbau einer effizienten Athenischen Kavallerie. Dafür waren gehorsame, wendige und ausdauernde Kriegspferde auszubilden. Für militärische Paraden sollten zudem besonders beeindruckende Bewegungen abrufbar sein; im Mittelalter gingen diese Prinzipien weitgehend verloren.

Wiederentdeckt wurde die klassische Reitkunst in den 1530er Jahren durch Federico Griso (1507-1570) in Neapel. Dieser eröffnete alsbald seine berühmte Reitschule, welche Adelige und Reitmeister aus ganz Europa nach Neapel lockte. Seine Erfahrungen publizierte Griso in einer Reitlehre, „Gli ordini di Cavalcare“ (Die Regeln des Reitens), welche bald ins Französische, Deutsche, Spanische, Portugiesische und Englische übersetzt wurde.

Die schwierigen Lektionen der klassischen Reitkunst werden als Hohe Schule, die entsprechenden Pferde folglich als Schulpferde bezeichnet. Unterschieden wird noch heute zwischen Schulen auf der Erde und Schulen über der Erde. Erstere enthalten u. a. die Passage, Piaffe, Traversale und Pirouette. Als die wichtigsten Schulen über der Erde gelten die Levade, Courbette und Kapriole nebst den weniger bekannten, der Pesade, Croupade und Ballotade; sie werden in Abwandlungen in den letzten Reitakademien noch praktiziert, wobei es unterschiedliche Auffassungen über



Edle Pferde waren kostbare Statussymbole.

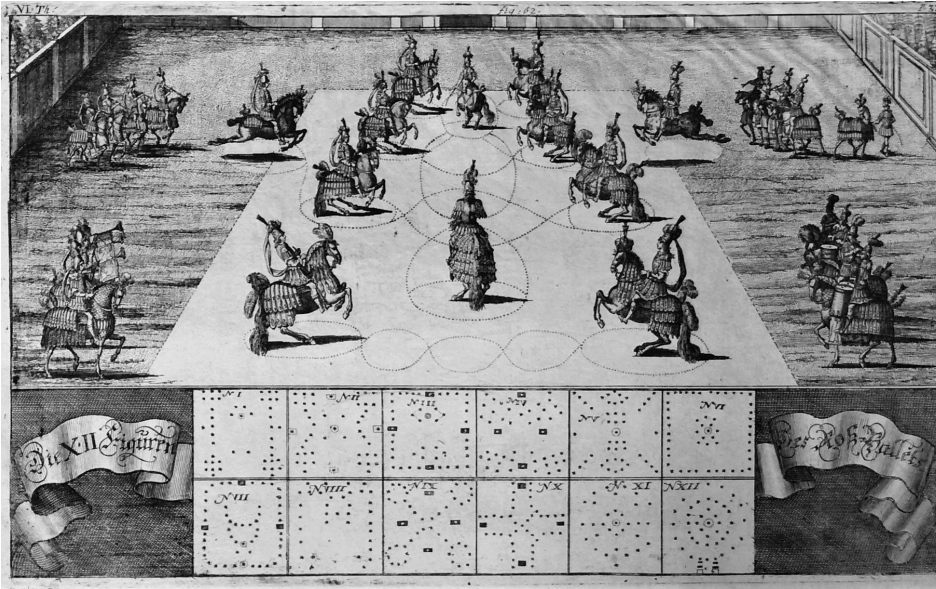


Die Wiener Hofreitschule zeigt bis heute die Schulsprünge Levade, Kapriole und Courbette.

Form, Bezeichnung und Ausführung gibt. Voraussetzung für die Lektionen auf und über der Erde ist jedoch immer ein hoher Grad der sogenannten Versammlung, welche ihrerseits langwieriges Training sowie einen gut ausgebildeten Reiter voraussetzt. Gewisse Eigenschaften in der Anatomie können es dem Pferd erleichtern, sich zu versammeln, also in leistungsbereite Spannung zu bringen. Hierfür eignen sich Pferde aus iberisch-orientalischen Zuchtlinien besonders, zu denen auch die alten italienischen Rassen zählen, die ja stark von Nordafrika und Spanien beeinflusst waren.

Eine weitere Kunstform des Reitens findet sich in den Rossballetten, welche sich aus der Tradition der ritterlichen Karusselle entwickelten. Der Begriff stammt vom mittelalterlichen Ritterturnier. In einer ovalen Reitbahn versuchten die Reiter, gegenseitig die Schilder der Gegner mit Wurfkugeln oder -spießen zu treffen. Im 17. Jh. verstand man unter der Bezeichnung des Karussells alle Reiterspiele, bei denen stilisierte Kampfhandlungen gegen Attrappen ausgeführt wurden. Das Karussell war an den Fürstenhöfen in ganz Europa beliebt. Kaiser „Maximilian I. (1459-1519) wurde für ganz Deutschland das leuchtende Vorbild neuer höfischer Festgestaltung. Mit dem Ernst eines Regierungsgeschäftes ging er an die Vorbereitung seiner ritterlichen Hof-feste heran (...). Eben dieses Erdenken macht diese Art von Festgestaltung zu einem künstlerischen Schöpfungsakt, also zu einer Invention oder Erfindung, die im Festwerk des Barocks gleichwertig neben anderen künstlerischen Schöpfungen der Zeit steht (...). Mit dem Niedergang der Reichsgewalt stiegen Macht und Ansehen der einzelnen Landesherren, und bald wetteiferten ihre Höfe im neuen Festwerk untereinander und mit dem Kaiserhof zu Wien“, wie in einer Schrift des Oberösterreichischen Musealvereins zu lesen ist.

Besondere Beliebtheit erfuhren die Rossballette im 18. Jahrhundert. Einen Höhepunkt bildeten sicher die Festivitäten anlässlich der Wiedereroberung Prags von Preu-



Sogenannte Rossballette waren Teil der höfischen Repräsentation.

Ben im Jahr 1742. Maria Theresia (reg. 1740-1780) selbst führte das Damenkarussell in der Winterreitschule der Hofburg an, in welches auch prachtvoll geschmückte Gefährte integriert waren. Die Aufgabe bestand u. a. im sogenannten Türken- oder Mohrenstechen. Dabei wurde auf aus Holz- oder Pappmaché nachgebildete feindliche Köpfe mit dem Degen, der Pistole oder der Lanze gezielt.

Neben diesen Formen der Reiterei im repräsentativen Rahmen spielte die Jagd eine große Rolle im 17. und 18. Jahrhundert. Gejagt wurde sommers wie winters, nicht nur zum Zeitvertreib und als Sport, sondern auch aus der Notwendigkeit heraus, das Wild auszudünnen. Die Ära Karls VI., dem Bauherrn der Hofstallungen, kann zu Recht als der Höhepunkt der höfischen und adeligen Jagdkultur bezeichnet werden. Dieser Kaiser war nicht nur wie jeder seiner Vorgänger Jäger, er war im wahrsten Sinne des Wortes jagdbesessen und nützte jede sich bietende Gelegenheit, dieser Leidenschaft zu frönen.

Die höfische Jagd war Sport und diplomatisches Ritual.

Spanische Pferde galten wegen ihrer Beweglichkeit und ihres Gehorsams als vorzügliche Jagdpferde. Erst ab dem Ende des 18. Jahrhunderts wurden zunehmend englische Rosse mit hohem Vollblutanteil als Jagdpferde bevorzugt.



Diese Pferde wurden in der Campagneschule ausgebildet, welche zügiges Reiten über jedwede Art von Gelände und mitunter sogar über Hindernisse bedeutete und somit ein Gegenstück zur Hohen Schule bildet. Im Zusammenhang mit dem Hofstallgebäude der Wiener Hofburg wird der Begriff der Campagneschule noch eine Rolle spielen.



Man zeigte sich zu Pferd oder in prunkvollen Kutschen.

Neben der Reiterei avancierte ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert das Fahren mit prunkvollen, von Pferden gezogenen Wagen zu einer der wichtigsten Ausdrucksformen höfischer Kultur. Zuvor war das Fahren in ungefederten Gefährten höchst unkomfortabel. Dies änderte sich im 17. Jahrhundert, als das Straßennetz zunächst in England und Frankreich, bald in weiten Teilen Europas verbessert wurde. Die Bezeichnung „Kutsche“ soll auf dem westungarischen Ort Kócs beruhen, wo man leichte, bequeme Wagen baute. Das Reisen damit wurde auf besseren Straßen langsam erträglich, ja sogar angenehm. Auch wenn die Erfindung der elliptischen Feder erst 1805 in England erfolgte, weist das Europa des 18. Jahrhunderts schon eine blühende Fahrkultur auf. Zahlreiche der damals entstandenen prächtigen Gefährte, darunter auch einige Schlitten, sind bis heute in diversen Wagensammlungen in Lissabon, London, Stockholm, München, Paris oder Wien u. a. erhalten. Sie waren im repräsentationshungrigen Barock eines der wichtigsten Mittel zur Selbstdarstellung eines Herrschers; deshalb waren die Gefährte mit Samt oder Velours und goldbesticktem Damast ausgestattet und außen mit Malereien, Schnitzwerk und Vergoldungen versehen. Die Pferde wurden prachtvoll geschmückt und teilweise von Lakaien geführt – so etwa bei einem Botschafterempfang Ludwigs XIV. im Jahr 1673. Der Prunkwagen, welcher exklusiv für diesen Anlass gebaut wurde, wurde von zwölf geführten Schimmelhengsten gezogen.

Auch für die Habsburger Dynastie lässt sich eine blühende Fahrkultur nachweisen. So zeigt sich etwa der Imperialwagen (Krönungswagen seit Franz I. Stephan) als besonders prächtiges Gefährt, als ein Thron auf Rädern. Er wiegt mit seiner aufwendigen Ausstattung rund 4200 kg. Gezogen wurde er zuerst von sechs, und erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts von acht Schimmelhengsten. Der junge Johann Wolfgang von Goethe beschreibt in „Dichtung und Wahrheit“ die Krönung Josephs II. zum Römischen König in Frankfurt am 03. April 1764 wie folgt: „Das Gefolge der kaiserlichen Majestät übertraf nunmehr, wie billig, die übrigen. Die Bereiter, die Handpferde, die Reitzeuge, Schabracken und Decken zogen aller Augen auf sich ... Zehn kaiserliche Laufer, einundvierzig Lakaïen und acht Heiducken kündigten die Majestäten selbst an.“ (Mit Laufer/Läufer meint der Dichterfürst einen Meldeläufer oder Herold.)

Neben diesen Prunk- und Galawagen, die nur zu bestimmten zeremoniellen Anlässen eingesetzt wurden, gab es zunehmend leichtere Modelle für den alltäglichen Gebrauch, wie die Berline oder den Landauer, welche um 1700 in Deutschland entstanden, oder den sportlichen Phaeton. Über Maria Theresia wird gesagt, dass die begeisterte Reiterin sich oft und gerne ausfahren ließ, wenn das Reiten ihr wegen der häufigen Schwangerschaften nicht möglich war. Je nach Anlass wurden verschiedene Pferdetypen angespannt. Die Prunkwagen des 18. und 19. Jahrhunderts wurden am Wiener Hof in erster Linie von Kladruber Hengsten gezogen. Für den täglichen Gebrauch und Überlandfahrten wurden die kleineren Schläge des spanischen Pferdes – später als Spanischer Karster und letztlich als Lipizzaner bezeichnet – bevorzugt. Ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert kamen zudem vermehrt Pferde englischen Ursprungs mit hohem Vollblutanteil zum Einsatz.



Rossballett im Inneren Burghof anlässlich der ersten Hochzeit Kaiser Leopolds I. im Jahr 1667.

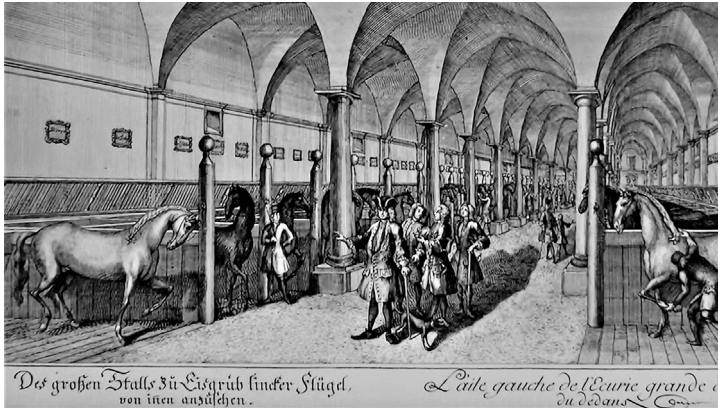
Schlösser für Rosse

Es versteht sich von selbst, dass das Luxusobjekt Pferd an europäischen Adelshöfen nicht in schmucklosen Nutzbauten fernab der immer prachtvoller werdenden Residenzen versteckt wurde. Aus heutiger Sicht mag verwundern, wie kostspielig und aufwendig barocke Stallungen mitunter angelegt wurden.

Renommierteste Künstler, welche sich bereits im Bereich adeliger Herrschaftssitze einen Namen gemacht hatten, wurden herangezogen und wertvolle Materialien, oft in rein dekorativer Funktion, verbaut. Dieser Aufwand darf jedoch nicht als Ausdruck eines schrankenlosen Luxusbedürfnisses missverstanden werden: Hippologisches Wissen war Teil des höfischen Lebens, und viele fürstliche Auftraggeber hatten ein reges persönliches Interesse an den Tieren und ihrer Unterbringung. Pferde der eigenen Zucht wurden gerne als diplomatische Geschenke ausgetauscht. Offizielle Besuche gingen mit der Präsentation der Paradenpferde in der repräsentativen

Umgebung prachtvoller Marstallanlagen einher. Ein frühes Beispiel einer solchen Präsentation im Marstall zu Eisgrub demonstriert der berühmte fränkische Kupferstecher Johann Adam Delsenbach (1687-1765).

Etwa ab dem 16. Jahrhundert rückte der Marstall näher an die Wohntrakte und wurde gestalterisch an diese angeglichen. Entwicklungen der höfischen Architektur wirkten daher in vielen Fällen auch auf die Marstallarchitektur: Grundrisse wurden bewegter, Bauschmuck aus Italien und Frankreich fand seinen Weg in den deutschsprachigen Raum. Bis ins 19. Jahrhundert hinein entstanden ganz unterschiedliche Marstallkon-



Die berühmten Liechtensteinschen Ställe zu Eisgrub.

In Prag gab es große Pferdeställe und ein stilvolles Reithaus.

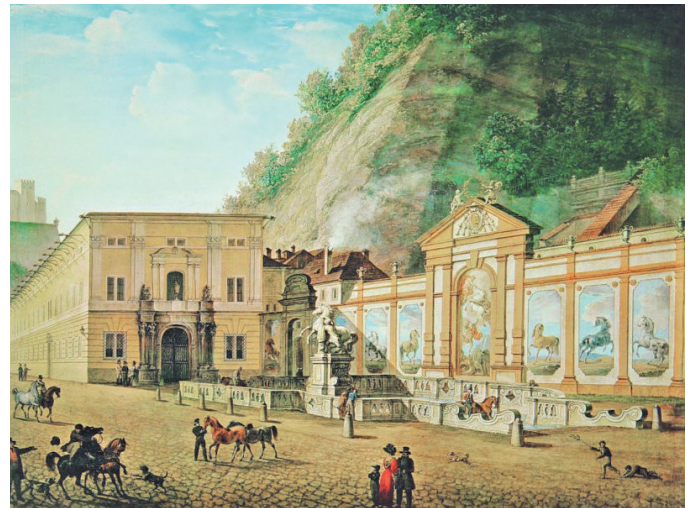


zepte. Vielerorts wurden drei- oder Vierflügelanlagen geschaffen, die den Vorteil der Abgeschlossenheit boten. Aber auch Einflügelbauten sind häufig zu finden, oft als Einrahmung der Schlosszufahrt.

Mit zunehmender Bedeutung der Reitkunst als repräsentativer Ausdrucksform wurden die Marställe immer aufwendiger ausgestattet. Wo das Klima es erforderte, fand sich nun häufiger die Aufnahme eines Reitsaals. Zu denken ist an die prachtvolle Winterreitschule in Salzburg aus dem Jahr 1662 mit ihrer aufwendigen Deckenbemalung durch Johann Michael Rottmayr (1654-1730). Kaum eine der zahllosen Barockresidenzen vermochte auf ein Reithaus zu verzichten. Selbst bei kleineren Stadtpalais oder Sommerschlössern vor den Toren der Stadt finden wir neben einem Marstall oder Gestüt wenigstens eine offene Reitschule oder ein einfaches Reithaus – bzw. deren Reste.

Hatten mittelalterliche Turniere überwiegend unter freiem Himmel stattgefunden, setzte die frühe Neuzeit auf etwas mehr Komfort. Zunächst wurden die im 16. Jahrhundert häufiger aufkommenden Arkadengänge genutzt, um Zuschauer aufzunehmen. Daraus entwickelten sich die sogenannten Sommerreitschulen; die wohl bekannteste dürfte die Felsenreitschule in Salzburg sein. Sie wurde 1693 unter Erzbischof Johann Ernst von Thun nach Plänen von Johann Bernhard Fischer von Erlach erbaut. Im Steinbruch am Mönchsberg ließ der Architekt Arkadengänge über drei Geschosse in die Felswände brechen. Die Felsenreitschule liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zur ehemaligen Winterreitschule und zum Marstall (1606-1607; Erweiterungen 1662) mit Hofstallkaserne (Portal Wolf Weißenkirchner, 1694 nach Plänen Johann Bernhard Fischer von Erlachs). Als Blickfang dient die Pferdeschwemme mit überlebensgroßer Figurengruppe eines Rossbändigers (1695; Bernhard Michael).

In Wien war die sogenannte Paarsche Reitschule eine bekannte Anlage, die der Vervollkommen der Schulreiterei diente und zugleich einen hohen ästhetischen



Die Salzburger bischöflichen Hofställe und die berühmte Pferdeschwemme.



Viele Reitschulen waren arkadische Ideallandschaften.

Anspruch erfüllte. Die wenigen Darstellungen zeigen das typische Bild einer antiki-sierenden, unregelmäßigen Reitbahn, die mit allerlei Spolien und Ornamenten einen klassisch-altertümlichen Anstrich erhielt. Wie auf fast allen zeitgenössischen Darstel-lungen von Reitbahnen oder „Tummelplätzen“ ist auch hier die Absicht erkennbar, das Reiten als klassische Ausbildung mit kulturphilosophischem Unterbau – wir erinnern uns an Xenophon – zu verstehen. Die kulissenhafte, beinahe mit Bühnenwirkung aus-gestattete Reitbahn zeigt in aller Regel Elemente einer arkadischen Ideallandschaft, wie Grotten, Mauern, Torbögen, Stelen, Statuen und stilistische Bepflanzungen.

Der Marstall in zeitgenössischen Traktaten

Die Bedeutung des Marstalls zeigt sich in der Intensität, mit welcher sich die zeit-genössischen Schriften dieser Aufgabe widmen. Bereits Maximilian Fugger (1554-1632), Heinrich Schickhardt (1558-1635), Joseph Furtenbach der Ältere (1591-1667) sowie Nicolaus Goldmann (1611-1665) befassten sich mit der Thematik.

Unter den wichtigsten Bau-traktaten über barocke Marställe des ausgehenden 17. Jahrhunderts sind zu nennen: Johann Christoph Pinter von der Aues „Neuer, vollkom-mener, verbesserter und ergänzter Pferd-Schatz“ (1688), Leonhard Christoph Sturms „Vollständige Anweisung, grosser Herren Palläste stark, bequem, nach den Regeln der antiken Architectur untadelich, und nach dem heutigen Gusto schön und prächtig anzugeben“ (1718) und Fürst Karl Eusebius von Liechtensteins Schrift „Werk von der Architektur“ (1670).



**Karl Eusebius von Liech-
tenstein, der große Pferde-
mann.**

Fürst Karl Eusebius von Liechtenstein wurde als Kunstsammler, Architekturtheoretiker und Pferdezüchter berühmt. Als solcher hatte er sehr präzise Vorstellungen vom idealen fürstlichen Marstall. In seiner Schrift empfahl er eine rechteckige Vierflügelanlage von zwei oder zweieinhalb Geschossen mit repräsentativem Mittelportal und Durchfahrten in den Seitenflügeln. In jedem Stallabteil sollte eine Nische mit Springbrunnen eingelassen sein, wie wir sie z. B. im Marstall in Feldsberg finden; außerdem Räume für Ausrüstungen und Futter sowie die Treppenaufgänge zu den oberen Geschossen mit den Wohnungen für das Stallpersonal. Die Pferde sollten pro Stallabteil beidseitig einer breiten Stallgasse aufgereiht sein, um den Bestand bestmöglich präsentieren zu können: „So werden die Ställe schöner sein mit zwei Reihen von Ross, also im Zurückweg man nicht die zuvorige Reihe anschauen, sondern die andere Reihe von Ross, und also man etwas Neues dem Gesicht vor Augen vorstelle.“ Normalerweise standen die Tiere mit dem Kopf zur Wand, wo sie ihr Futter vorfanden. Nicht nur aus optischen Gründen wurden sie zur Präsentation umgedreht, sondern auch aus Sorge, eines der Pferde könnte nach einem Rivalen ausschlagen. Nicht unbegründet: In der barocken Luxuspferdehaltung überwog die Hengsthaltung. Stuten waren fast ausschließlich als Zuchttiere in Weidehaltung zu finden.

Als ideale Anzahl empfahl Liechtenstein pro Stallgasse zweimal zwölf Ställe, also 24 Pferde; zum einen aus klimatischen Erwägungen, zum anderen, um harmonische Proportionen der Gesamtanlage zu schaffen. Für kleinere Anlagen mit geringerem Pferdebestand sah er eine einreihige Aufstellung vor.



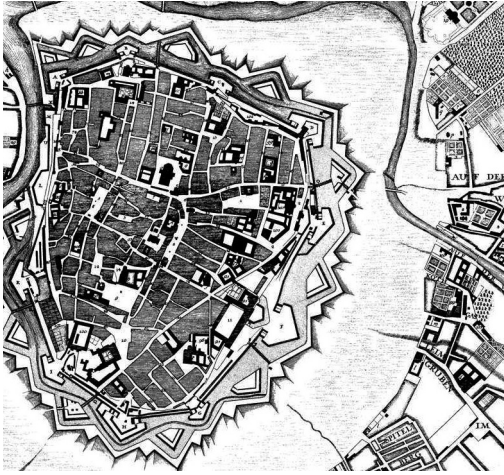
Besondere Bedeutung nehmen in Liechtensteins Werk immer wieder die Säulenordnungen ein, sowie die Betonung von Symmetrie und die Vereinheitlichung des Bauschmucks innerhalb der Gesamtanlage. Insgesamt forderte Liechtenstein eine reiche Architekturzierde mit Säulen, Giebeln über den Fenstern und Portalen sowie Stuckverzierung. Schloss und Marstall sollten eine optische Einheit bilden. Der Bauschmuck musste jedoch der Bauaufgabe angemessen sein: Keinesfalls durfte der Marstall den zugehörigen Wohnsitz in seiner architektonischen Ausgestaltung übertreffen.

Das beheizbare Reithaus sollte sich hinter den Stallungen befinden. Beidseitig davon Wohn- und Wirtschaftsgebäude, ein Isolierstall und eine Schmiede. Der Pferdekennner riet, die Fenster in allen Ställen und vor allem im Reithaus so hoch anzubringen, dass die Pferde nicht geblendet oder erschreckt werden konnten. Von innen sollte das Reithaus ganz schlicht gehalten sein, denn Zierelemente im Bereich der Reitbahn konnten schnell unansehnlich werden. Auch um den äußeren Bauschmuck zeigte sich der Fürst besorgt; er empfahl für den Reitplatz im Innenhof ausreichenden Platz zu den Gebäuden.

Die Feldsberger Ställe waren zeittypisch hell und elegant.

Man ließ den Pferden jeden Luxus angedeihen.





Das befestigte Wien um 1706; die Parzelle der Hofställe rechts unten.

Die Wiener Hofhaltung

Eigentlich hatte er „nur“ König von Spanien werden wollen; heute erinnern wir uns an ihn als Kaiser Karl VI., bedeutender Förderer von Kunst und Kultur. Karl (getauft als Carolus Franciscus Josephus Wenceslaus Balthasar Johannes Antonius Ignatius) wurde am 1. Oktober 1685 als Sohn Leopolds I. (reg. 1658-1705) aus dem Hause Habsburg und Eleonore von Pfalz-Neuburg geboren. Karls älterer Bruder, Joseph, galt als erster Anwärter für die Nachfolge auf den römisch-deutschen Kaiserthron. Er erhielt eine entsprechende Erziehung, u. a. unterrichtete ihn Johann Bernhard Fischer von Erlach, und wurde früh in das politische Geschehen involviert. Für seinen jüngeren Sohn Karl hatte Leopold I. hingegen ganz andere Pläne.

Nach dem Tod des letzten spanischen Habsburgers, König Karl II. (reg. 1665-1700), erhob Leopold I. für Karl Anspruch auf den Thron. Damit stand er in unmittelbarer Konkurrenz zu Ludwig XIV., welcher für seinen Enkel Philipp von Anjou gleiches beanspruchte. Hieraus resultierte der Spanische Erbfolgekrieg (1701-1713/14), welcher sich bald zu einem gesamteuropäischen Konflikt ausweitete. Leopold I. proklamierte Karl 1703 zum spanischen König, womit dieser als Achtzehnjähriger im Mai 1704 die iberische Halbinsel als Karl III. erreichte. Derweil wurde Joseph im Mai 1705 als erster Träger dieses Namens zum Kaiser gekrönt (entsprechend firmiert er als Joseph I.). Schon in den Jahren zuvor hatte er politische Reformen geplant, daher waren die Erwartungen an den neuen

Kaiser groß. Kulturpolitisch orientierte sich Joseph I. im Gegensatz zu seinem Vater auch an Frankreich und holte internationale Künstler und Gelehrte an den Wiener Hof, wie etwa den schwedischen Antiquar und Numismatiker Carl Gustaf Heraeus. Leopold I. hatte sein Herrschaftsgebiet während seiner fast fünfzig Jahre währenden Regierungszeit erfolgreich gegen die Versuche französischer und osmanischer Expansionen verteidigt.

Nach nur sechsjähriger Regierungszeit verstarb Joseph I. unerwartet im April 1711. Sein Bruder Karl wurde nun im Oktober 1711 zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt und kehrte kurz darauf aus Spanien nach Wien zurück. Die vergangenen acht Jahre, in denen er erfolglos um seinen Anspruch auf den spanischen Thron gekämpft hatte, waren ein so prägendes Ereignis im Leben des jungen Habsburgers gewesen, dass er die Anwartschaft auf die



Kaiser Josef I. regierte nur kurz; sein Bruder Karl folgte ihm nach.

spanische Krone auch in den nachfolgenden Jahren nicht aufgab. In Wien konnte er an die begonnenen Neuerungen seines Bruders anknüpfen. Die militärischen Fähigkeiten des Prinzen Eugen sicherten der Herrschaft im Reich eine zunehmende Stabilität; Künstler und Gelehrte gruppierten sich um den neuen Kaiser und entwickelten Überlegungen zur Umgestaltung der Residenz. Zu diesem Kreis gehörte auch Johann Bernhard Fischer von Erlach, welcher dem Kaiser 1712 seinen frühen Entwurf des Druckwerks „Entwurff einer Historischen Architektur“ widmete, an dem auch Carl Gustaf Heraeus mitgewirkt hatte. Heraeus entwickelte ab 1712 eine Fülle von Symbolen und Metaphern, die ein vielschichtiges Programm zur Verherrlichung Kaiser Karls